

## Christiane Bender Kinder gelten in dieser Gesellschaft als Privatsache. Wie könnte man Familien besser unterstützen?



**Christiane Bender lehrt Soziologie an der Universität der Bundeswehr in Hamburg. Sie forscht über den Wandel der Dienstleistungsgesellschaft und eine verbesserte Jugendarbeit.**

In den Schulferien besuchte ich mit meinem neunjährigen Sohn eine Aufführung von Verdis „Otello“ in der Hamburger Oper. Die Musik beeindruckte das Kind, aber im letzten Akt ängstigte ihn die „viele Umbringerei“. Er setzte sich auf den Boden, um nicht das dramatische Geschehen auf der Bühne mit anzusehen. Am Ende der Aufführung lobte ihn eine ältere Dame mit lauter Stimme: „Du warst aber sehr brav.“ Tatsächlich hatte sich mein Sohn auf seinem Logenckplatz kaum gerührt.

Aber manchmal fragte er mich etwas, kaum hörbar, viel leiser als das Hüsteln und Räuspern um uns herum. „Willst du wohl ruhig sein!“, zischte es jedes Mal in einem ungehaltenen herrischen Ton von hinten. Wir erschrakten mehrmals. Als sich mein Sohn mit dem Programmheft etwas frischen Wind in die stickige Luft fächelte, ertönte ein böses „Sitz‘ doch endlich still“. Ich gab meinem Sohn einen beruhigenden Kuss und übernahm selbst die Belüftung.

Verhielt sich dieser Zischer nicht außerordentlich intolerant? Unsere Opernhäuser sind zumeist kindfreie gesellschaftliche Räume, geprägt durch ritualisierte Abläufe. Außer „sehen und gesehen werden“ geht es dem Publikum um seinen musikalischen Genuss. Kinder, die sich jedoch, wo immer sie sind, selten musterhaft verhalten, werden dort mit Argwohn betrachtet: Gehören Kinder überhaupt in die Oper? Warum bleiben sie nicht zu Hause? Äußerst ungeduldig reagieren auf Kinder gerade solche Menschen, die gern lamentieren, heutzutage

seien Jugendliche kaum noch mit unseren kulturellen Traditionen vertraut.

Werden Kinder aus öffentlichen Räumen verbannt, sind auch ihre Eltern betroffen: Sie müssen gezwungenermaßen mit ihnen zu Hause bleiben. Wenn Familien unsere Kulturgüter lediglich über Stereoanlagen und übers Fernsehen konsumieren, ist es dem Nachwuchs kaum zu vermitteln, dass eine Aufführung klassischer Musik ein außergewöhnlich bewegendes Ereignis sein kann. Das gemeinsame Erlebnis mit anderen, die Nähe zum Orchester: Sollen wir unseren Kindern diese Erfahrung vorenthalten? Wollen wir ihnen klassische Musik nur in kindgerechten Häppchen servieren, etwa als Kinderoper im Kindertheater?

Die ablehnende Haltung gegenüber Kindern hat eine Kehrseite: den drohenden Ausschluss der älteren Menschen aus öffentlichen Räumen. Wahrscheinlich dachte der Zischer nicht so weit, aber dem Älterwerden mit seinen Gebrechen kann er nicht ausweichen. Wie werden einmal seine Sitznachbarn reagieren, wenn ihn während einer Aufführung ein typisches Altersproblem unruhig werden lässt – ein pfeifendes Hörgerät zum Beispiel? Wie wird er es empfinden, wenn ihn dann andere Zuhörer auszischn?

In Deutschland entwickeln sich immer mehr Milieus, in denen Kinder fremd und unerwünscht sind. Viele Männer und Frauen treffen in ihrem Alltag kaum noch auf Kinder und wenden sich, bewusst oder un-

bewusst, von ihnen ab. Die Anforderungen des Arbeitsmarkts lassen vor allem den Einsteigern wenig freie Zeit. Von ihnen wird verlangt, dass sie sukzessive ihre beruflichen Investitionen steigern. Viele verschieben dabei den Gedanken, eine Familie zu gründen. Aber jeder erreichte Aufstieg bedeutet nicht nur mehr Sicherheit, sondern auch immer mehr Leistungsdruck. Treffen die derart Gestressten auf Kinder, reagieren sie zumeist genervt. Lassen Sie sich mit Kind nach Büroschluss einmal in der ersten Klasse im ICE nieder! Panik spiegelt sich auf den Gesichtern der Mitglieder der Businessclass, wenn sie von ihren Laptops aufsehen und schockartig erkennen, dass ein Kind ihnen gegenüber Platz nimmt.

Die Zeiten sind jedoch vorbei, in denen sich Kinder auf die Innenräume von Familien zentrieren ließen. Es ist ein Ideal vergangener Tage, dass Kinder in abgeschirmten geschützten Bastionen ihrer Familien aufwachsen. In vielen Familien fehlen Personen, die ein solches Ideal umsetzen wollen oder können. Immer mehr Kinder wachsen ohne gefestigte Familienstrukturen auf, werden nur von einem Elternteil erzogen oder erleben nach Scheidung und in der neuen Ehe der Eltern einen Wechsel ihrer Bezugspersonen. Oftmals fehlen auch Nachbarn und Verwandte im unmittelbaren Umfeld. Kinder suchen sich außerhalb der Familie die Zuwendung und die Aufmerksamkeit, die sie für ihre Entwicklung so dringend benötigen.

Als meine Mutter plötzlich starb, suchte ich auf vielen Wegen, in der Nachbarschaft, in der Gemeinde, über Annoncen, nach einer älteren Dame, die eine omaähnliche Beziehung zu meinem Sohn aufbauen würde. Im Pfarramt, bei den Nachbarn und bei der Zeitung reagierte man verständnislos. Eine so nahe Verwandte könne man nicht ersetzen. Tatsächlich blieb

